

Die Begründung
des
Deutschen Reiches
durch
Wilhelm I.

Fünfter Band.

Die Begründung
des
Deutschen Reiches
durch
Wilhelm I.

Vornehmlich nach den preußischen Staatsacten
von
Heinrich von Sybel

Dritte Auflage der Volksausgabe

Fünfter Band

Pax quaeritur bello
Oliver Cromwell



München und Berlin 1913
Druck und Verlag von R. Oldenbourg

Alle Rechte vorbehalten

Papier von Bohnenberger & Cie., Mefern

Inhalt des fünften Bandes.

	Seite
Siebenzehntes Buch. Krieg in Norddeutschland und Italien	1
Erstes Capitel. Die Feldzugspläne	3
Feldzeugmeister Benedek S. 5. Mängel im österreichischen Heerwesen S. 7. Unzulängliche Rüstung der Bundesstaaten S. 9. Fruchtllose Verhandlung Oesterreichs mit Bayern S. 11. Bayerische Kriegspolitik S. 13. Die übrigen deutschen Höfe S. 15. Preussischer Offensivplan S. 17. General Vogel von Falckenstein S. 19.	
Zweites Capitel. Unterwerfung Norddeutschlands . .	20
General Herwarth besetzt Sachsen S. 21. Kriegserklärung gegen Kurhessen S. 23. Hannover von Preußen besetzt S. 25. Die hannoversche Armee in Göttingen S. 27. Günstige Aussichten für die Hannoveraner S. 29. Moltke's Weisungen an Falckenstein S. 31. Falckenstein vollzieht die Weisungen nicht S. 33. Verwicklungen S. 35. Kriegerische Maassregeln S. 37. Königlich-Preussischer Befehl zur Deckung Gotha's S. 39. Neue Unterhandlung S. 41. Schlimme Mißverständnisse S. 43. Neue Eigenwilligkeit Falckenstein's S. 45. Gefecht bei Langensalza S. 47. Capitulation der Hannoveraner S. 49.	
Drittes Capitel. Custozza	51
Anschauungen La Marmora's S. 53. Frage über die Richtung des Angriffs S. 55. Frage des Versuchs einer ungarischen	

Revolution S. 57. Conferenz zwischen La Marmora und Bernhardi S. 59. Ricasoli wird Ministerpräsident S. 61. Theilung des italienischen Heeres S. 63. La Marmora's Plan S. 65. La Marmora verzettelt seine Streitkräfte S. 67. Schlacht bei Custozza S. 69. Pause in den Operationen um Mittag S. 71. Ergebnisse S. 73. Urtheile über La Marmora S. 75.

Achtzehntes Buch. Böhmischer Krieg 77

Erstes Capitel. Prinz Friedrich Carl in Böhmen . . 79

Böhmischer Kriegsschauplatz S. 81. Benedel's Weisungen für die böhmischen Corps. S. 83. Die Preußen in Turnau, die Austro-Sachsen in Münchengrätz S. 85. Gefecht bei Podol S. 87. Beschleunigtes Vorgehen der ersten Armee S. 89. Stellung der Austro-Sachsen bei Gitschin S. 91. Schlacht bei Gitschin S. 93. Schwere Verluste der Austro-Sachsen S. 95.

Zweites Capitel. Kronprinz Friedrich Wilhelm in Böhmen 97

Vormarsch der Preußen, Gegenmaßregeln Benedel's S. 99. Treffen bei Nachod S. 101. Treffen bei Trautenau S. 103. Sieg der Oesterreicher S. 107. Benedel's schwankende Beschlüsse S. 109. Energische Offensive der Preußen S. 111. Treffen bei Skalitz S. 113. Angriff der preussischen Garde auf Gablenz S. 115. Sieg bei Burlersdorf. Gefecht bei Schweinschädel S. 117. Benedel schiebt seine Pläne vernichtet. S. 119.

Drittes Capitel. König Wilhelm in Böhmen . . . 121

Die Oesterreicher sammeln sich bei Königgrätz S. 123. Benedel's Entschluß zur Schlacht. Das Schlachtfeld S. 127. Aufstellung der Oesterreicher S. 129. Würdigung des Planes S. 131. Preussischer Entschluß zu allseitigem Angriff S. 133. Beginn des Kampfes an der Bistritz S. 135. Verhalten der Grafen Thun und Festetics S. 137. Die Elbarmee nimmt Oberprim S. 139. Die Division Franzsch im Swiepowalde S. 141. Heldenmüthige Ausdauer der Division S. 143. Zerrüttung des rechten österreichischen Flügels S. 145. Bergebliche

Befehle Benedek's S. 147. Eingreifen der zweiten Armee S. 149. Einnahme von Probus S. 151. Vergebliche Gegenwehr der Oesterreicher S. 153. Kampf der Reiterei S. 155. Beiderseitige Verluste S. 157. Eindruck des Ereignisses in Europa S. 159.

Neunzehntes Buch. Unterhandlungen und Kämpfe . . . 161

Erstes Capitel. Französische Vermittlung 163

Oesterreich begehrt französische Vermittlung bei Italien S. 165. Zwiespalt im französischen Ministerium S. 167. Abwendung Rußlands und Englands von Frankreich S. 169. Vorsichtige Antwort Preußens S. 171. Allgemeine Entrüstung in Italien S. 173. Ricasoli's Festigkeit S. 175. Französische Vermittlung S. 177. Drouyn de Lhuys agitirt gegen Preußen S. 179. Umschlag der französischen Politik S. 181. Gespräch Napoleon's mit dem Grafen Goltz S. 183. Goltz's Bericht S. 185.

Zweites Capitel. Friedensvorschläge 186

Betragen der preussischen Soldaten S. 187. Neuer österreichischer Antrag auf Waffenstillstand S. 189. Bismarck's Entschluß über die französische Vermittlung S. 191. Neue Wendung der preussischen Politik S. 193. Goltz verhandelt mit Napoleon über die Depesche vom 9. Juli S. 195. Brief des Prinzen Napoleon an den Kaiser S. 197. Graf Goltz redigirt Napoleon's Vermittlungsvorschläge S. 199. Preussische Maßregeln gegen Benedek's Marsch auf Wien S. 201. Vergeblicher Antrag Benedetti's auf Waffenstillstand S. 203. Gefecht bei Lobitschau S. 205.

Drittes Capitel. Die Friedenspräliminarien 206

Oesterreich's hinhaltende Politik gegen Napoleon S. 207. Bismarck versucht eine directe Verständigung S. 209. Antwort auf das französische Friedensprogramm S. 211. Oesterreich nimmt Napoleon's Programm an S. 213. Treffen bei Blumenau S. 215. Beginn der Friedensverhandlungen in Nikolsburg S. 217. Weitere Verhandlung mit Napoleon S. 219. Zugeständnisse Napoleon's S. 221. Verhandlung

über Sachsen und Bayern S. 223. Bismarck's Denkschrift über die Friedensbedingungen S. 225. Die Kriegskosten. Sachsens Integrität S. 227. Abschluß der Präliminarien S. 229.

Viertes Capitel. Feldzug der Mainarmee 230

Prinz Carl von Bayern und Prinz Alexander von Hessen S. 231. Das 7. Corps wird nach Gotha befehligt S. 233. Schwenkung der Bayern zum Marsch nach Fulda S. 235. General Goben. Gefecht bei Dermbach S. 237. Der Bundestag verhindert die Vereinigung der Bundesarmee S. 239. Gefecht bei Kissingen S. 241. Folgen des preussischen Sieges S. 243. Wendung auf Frankfurt S. 245. Gefechte bei Laufach und Wschaffenburg S. 247. Verstärkung der preussischen Streitkräfte S. 249. Vormarsch Manteuffel's S. 251. Gefecht bei Neubrunn S. 253.

Zwanzigstes Buch. Grundlagen des neuen Reichs 255

Erstes Capitel. Erlöschen des preussischen Verfassungsstreits 257

Friedensgesuche der Mittelstaaten S. 259. Die Frage eines Indemnitätsgesetzes S. 261. Beunruhigende Nachrichten aus Paris und Petersburg S. 263. Einladung zur Gründung des Norddeutschen Bundes S. 265. Antrag auf ein Zollvereinsparlament S. 267. Eröffnung des preussischen Landtags S. 269. Neue Parteibildung im Abgeordneten-Hause S. 271.

Zweites Capitel. Französische und russische Einwirkung 272

Französische Forderungen S. 273. Alle französischen Parteien sind einig darin S. 275. Antrag von Drouyn de Lhuys S. 277. Bismarck weist den Antrag ab S. 279. Verwicklung auf der italienischen Seite S. 281. Napoleon zieht den Antrag vom 29. Juli zurück S. 283. Verhandlung Manteuffel's mit Kaiser Alexander S. 285. Bismarck's Haltung bei der Verhandlung S. 287.

Drittes Capitel. Die Friedensschlüsse 289

Schutz- und Trugbündniß zwischen Preußen und Württemberg S. 291. Gleiche Verträge mit Baden S. 293. Schwertige

Verhandlung mit Bayern und Darmstadt S. 295. Schreiben König Wilhelm's an Kaiser Alexander S. 297. Friedensverhandlung mit Bayern S. 299. Verhandlung des definitiven Friedens mit Österreich S. 301. Streitfragen zwischen Österreich und Italien S. 303—305. Neue Ansprüche Frankreichs auf Compensation S. 307. Unterzeichnung des Prager Friedens S. 309. Französisches Rundschreiben vom 16. September S. 311. Grundzüge des Rundschreibens S. 313. Vollziehung des österreichisch-italienischen Friedensvertrags S. 315.

Viertes Capitel. Innere Entwicklung 317

Definitiver Abschluß des Norddeutschen Bundes S. 319. Adresse des Abgeordnetenhauses S. 321. Ertheilung der Indemnität S. 323. Gesetz über die Annexionen S. 325. Modalitäten der Annexion S. 327. Wahlgesetz für den Norddeutschen Bund S. 329. Opposition gegen das Wahlgesetz S. 331. Allgemeines Stimmrecht S. 333. Creditforderung der Regierung S. 335. Bewilligung S. 337. Unterhandlung mit Neuf-Breuz, Meiningen und Sachsen S. 339. Abschluß mit Sachsen S. 341. Die bayerischen Kammern S. 343. Die Ansichten in Württemberg und in Baden S. 345. König Wilhelm's Wert S. 347. Ablehnung der Erneuerung der Kaiserwürde S. 349.

Siebenzehntes Buch.

Krieg in Norddeutschland und
Italien.

1. Capitel.

Die Feldzugspläne.

Zu der Überstürzung, mit welcher der österreichische Minister-rath Ende Mai den Beginn des Kriegs mit Preußen herbeiführte, bildete die vorsichtige Bedachtsamkeit der militärischen Leitung einen auffallenden Contrast. Es wiederholte sich hier genau, was 1859 für Oesterreich verhängnißvoll geworden war: die Politiker der Staatskanzlei hatten jähzornig und rathlos die diplomatischen Fäden zerrissen, ehe die verantwortlichen Officiere zum Losschlagen bereit oder geneigt waren. Allerdings hatten Frank's und Genikstein's Rüstungen, wie wir sahen, die Katastrophe beschleunigt; angerathen aber hatte dieselben der Kriegsminister wie der Generalstabschef durchaus im Sinne der Vertheidigung, im Grunde also im Sinne des Friedens. Wer zum Kriege drängte, war jene Gruppe der Minister: Belcredi, Larisch, Esterhazy, die für ihr feudal-klerikales System Alles an Alles setzten, und die großdeutschen Fanatiker der Staatskanzlei: Meysenbug, Biegeleben, Max Gagern, welchen die Erhöhung des protestantischen Preußenkönigs als der Triumph aller höllischen Mächte erschien. In der Armee war von solchen Stimmungen nicht viel zu spüren.

Wohl war die verunglückte Kameradschaft von 1864 in einen soldatischen Born gegen den preußischen Übermuth umgeschlagen, sonst aber befaßte sich das kaiserliche Officiercorps nicht mit Politik, und war weder liberal, noch klerikal, sondern schlechtweg kaiserlich. Bei dem Herandrohen des Kriegs freuten sich, wie überall in solcher Lage, die jüngeren Officiere auf Ruhm und Ehre, Feldzulage und Avancement; unter den vornehmen

Generalen gab es manche, welchen der Oberbefehl des bürgerlichen und protestantischen Benedek nicht gerade angenehm war, immer aber waren sie entschlossen, ihre Schuldigkeit zu thun, und getrauten sich, alle Feinde des Kaiserstaats zu Boden zu werfen. Aber gerade an der höchsten Stelle, im Hauptquartier, war die Siegesicherheit nicht groß. Feldzeugmeister Benedek war durch soldatische Tüchtigkeit von der niedersten bis zur höchsten Stufe emporgestiegen. Nach einer Reihe glänzender Thaten in untergeordneter Stellung war er 1859 der Einzige gewesen, welcher bei Solferino glücklich gefochten, und erfreute sich seitdem einer solchen Popularität, daß er jetzt dem Kaiser von der öffentlichen Meinung als Oberfeldherr beinahe aufgenöthigt worden war. Als er im Mai in Wien anlangte, strömte ihm der Jubel der Volksmassen, wo er sich zeigte, entgegen: nur ihm selbst war nicht wohl bei der großen Aufgabe, die er übernehmen sollte. Er war ein gewissenhafter, verständiger und gebildeter Mann, welcher über seine Verhältnisse und seine Kräfte nachgedacht hatte, ein Kriegsmann von unbedingter Kühnheit, zu jedem Wagniß bereit, wohin ihn auch seine Vorgesetzten berufen mochten. War die Aufgabe einmal gestellt, war ihm der Befehl gegeben, so trogte er mit eisernem Willen jeder Gefahr, und pries dann bescheiden sein Soldatenglück, das ihm wieder einmal treu geblieben sei. Aber zum leitenden Feldherrn fehlte ihm Eines, die Schnelligkeit des Entschlusses. Die Kriegskunst, hatte der erste Napoleon gesagt, ist eine Sache des Tactes. Eine Sache also der intuitiven Kraft, in jedem Augenblick die Dinge und die Menschen zu sehen, wie sie sind, und danach mit plötzlichem Entschlusse zu handeln. Benedek war ein fester, aber ein langsamer Geist. Sollte er nicht ausführen, was ein Anderer befohlen, sollte er selbst die höchste Entscheidung geben, so mußte er sich Schritt auf Schritt zur klaren Anschauung durcharbeiten; er zweifelte, befahl, verbefferte oder widerrief den Befehl. Von dieser Schranke seiner Fähigkeit hatte er selbst ein klares Bewußtsein. Er kam eines Tags zu Mensdorff, und berichtete ihm, er sei so eben beim Kaiser gewesen, um den Herrn zu bitten, ihm das Obercommando abzunehmen. An der Spitze einer Division werde er leisten, was menschenmöglich sei, aber eine große Armee in einem ihm unbekanntem Lande zu führen, gehe über seine Kräfte. Der Kaiser habe ihm widersprochen, und endlich erklärt, Benedek müsse es thun, Er (der Kaiser) habe keinen Andern. Nichts habe ihn

tiefer getroffen, sagte der General dem Minister, als dieses Wort des Kaisers, daß Oesterreich überall keinen bessern Feldherrn als ihn besitze¹⁾; gewiß werde er gehorchen, bitte aber den Minister, wenn irgend möglich, den Kaiser zu einer andern Ansicht zu bringen.

Als im Anfang April Oesterreich die ersten Schritte zu seinen Rüstungen that, Graf Mensdorff aber fort und fort die Gefahren jeder aggressiven Maaßregel betonte, hatte der zum Chef der Operationskanzlei ernannte General Krismanic den Auftrag erhalten, für den Kriegsfall einen Feldzugsplan auszuarbeiten. Wir rüsten, sagte er, nach diesen Voraussetzungen, weil wir einen preussischen Angriff in naher Zeit erwarten, selbst aber nicht angreifen wollen: also ist unsere erste Aufgabe, eine zu fester Vertheidigung geeignete Stellung für unsere Armee auszusuchen. Daran schloß sich als zweiter Erwägungsgrund die Thatfache, daß Preußen viel schneller mobilisiren könne als Oesterreich, mithin die Gefahr vorliege, daß die österreichische Armee in unfertigem Stande von dem feindlichen Angriffe überrascht werde. Die Folgerung war, daß ihr Sammelplatz für einen plötzlichen Vorstoß des Gegners nicht zu leicht erreichbar sein dürfe, und einen festen Stützpunkt ersten Ranges erhalten müsse. So ergab sich der Schluß, die Armee sei nicht in Böhmen, sondern in Mähren, und zwar in der Nähe des großen Waffenplatzes Olmütz, aufzustellen, mit Ausnahme des ersten, in Böhmen garnisonirenden Corps, welches die dortigen Grenzen zu beobachten, und nach Umständen sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen habe. Die Denkschrift des Generals Krismanic erwog dann eine Reihe von Möglichkeiten, welche je nach dem Angriffsverfahren des Gegners für die Vertheidigung eintreten könnten: wir brauchen darauf nicht näher einzugehen, da zwar viele sonstige Fälle darin berücksichtigt waren, nur nicht der eine, welcher sich später verwirklichte.

Dieser Plan wurde indessen genehmigt; erst bei Olmütz sollte durch eine große Defensivschlacht mit der eigenen Gesamtkraft gegen die Gesamtkraft des Feindes die Entscheidung des Feldzugs herbeigeführt werden. Damals, Anfang April, als der Plan entstand, ließ sich Vieles dafür sagen, denn wenn Preußen

¹⁾ Gramont p. 262. Der Gewährsmann ist freilich äußerst unzuverlässig, wo es sich um preussische Dinge handelt. Indessen paßt diese Mittheilung zu Allem, was sonst über Benedel bekannt geworden ist, und macht dem unglücklichen General die höchste Ehre.

schon in dieser Zeit sein Heer mobil machte, konnte sein Angriff drei Wochen vor der Vollendung der österreichischen Rüstung erfolgen. Wie wir wissen, geschah dies aber nicht; Preußen verfügte seine Mobilmachung nicht Anfang April, sondern erst zwischen dem 3. und 12. Mai, und hatte jetzt seinerseits große Mühe, den von Österreich gewonnenen Vorsprung wieder einzuholen. Da dies in Wien und Olmütz hinlänglich bekannt war, so hätte, scheint es, kein Gedanke näher gelegen, als die Verlegung des Sammelplatzes der Armee aus Mähren nach Böhmen, sei es nur zur Deckung dieses wichtigen Landes, sei es bei größerem Selbstvertrauen zu einer aussichtsreichen Offensive gegen Schlesien oder Brandenburg. Wäre dieser Entschluß um die Mitte des Mai gefaßt worden, so hätte vier Wochen später die Armee eben so leicht in Nordböhmen wie bei Olmütz versammelt sein können¹⁾: wie wichtig dies für ihre weiteren Operationen gewesen wäre, werden wir weiter unten aus der zuverlässigsten Quelle, aus den Erwägungen ihrer Gegner, erfahren.

Allein ein solcher Beschluß wurde nicht gefaßt: es blieb für's Erste bei der Olmüzer Defensivstellung, wo sich denn allmählich sechs Armeecorps (das zweite unter Graf Thun, das dritte unter Erzherzog Ernst, das vierte unter Graf Festetics, das sechste unter Baron Ramming, das achte unter Erzherzog Leopold, das zehnte unter Baron Gablenz) sammelten, während drei Reiterdivisionen ebenfalls in Mähren lagerten, eine vierte aber nach Österreichisch-Schlesien vorgeschoben wurde. Das erste Armeecorps unter Graf Clam-Gallas in Böhmen wurde durch den Zuzug der Reiterdivision Edelsheim und der aus Holstein zurückkehrenden Brigade Abele auf die Stärke von 41000 Mann gebracht. Die Gesammtsumme dieser Streitmacht stellte sich nach den Stats auf 238000 Mann²⁾, zu welchen weiterhin noch das sächsische Armeecorps mit 23000 Mann hinzutrat. Dies waren imposante Zahlen, und hingebender Muth und ritterliche Tapferkeit des Einzelnen waren bei allen Waffengattungen reichlich vorhanden. Sonst aber hatte Benedek vielfache Wahrnehmungen zu machen, welche nicht geeignet waren, die Hoffnung auf glänzende Erfolge zu stärken³⁾. Die Finanznoth des Reiches hatte

¹⁾ Österreichs Kämpfe, I, 161.

²⁾ Österreichs Kämpfe, III, 1.

³⁾ Über die folgenden Angaben vgl. F. N., Rückblicke auf den Krieg von 1866, S. 321 und 331, so wie Rebel von Ehlum, S. 33 ff.

in den letzten Jahren zu unzulänglicher Recrutirung, so wie zu erheblichen Beurlaubungen auch vom Friedensstande fortdauernd genöthigt, so daß beim Herandrohen des Kriegs nachträgliche Aushebungen zur Füllung der Cadres nöthig wurden, daß überhaupt ein großer Theil, vielleicht die Hälfte der Truppe, kaum ein Jahr unter der Fahne zugebracht, und sich also nur oberflächlich in den festen Zusammenhang der Truppenkörper, die Gewohnheit des unbedingten Gehorsams und die Sicherheit der militärischen Leistung eingelebt hatte. Gesteigert wurde der Übelstand durch den Mangel an tüchtigen Unterofficieren, weil die Geldmittel zur Anwerbung brauchbarer Kräfte fehlten, und man demnach mit wenig befähigten Leuten, z. B. Mitgliedern der Musikbänden, vorlieb nehmen mußte. Während dann in Preußen der Reservist nach dreijährigem Dienste in festen Zeiträumen zu kurzen Übungen mit rascher Wiederholung des militärischen Vornstoffes einberufen wurde, hatte man in Österreich auch hiefür die Kosten erspart, so daß mancher ausgeübte Mann wieder auf die Stufe des rohen Recruten zurückgesunken war. Das Alles aber geschah bei einem Mannschaftsstande, welcher ganz und gar aus den niedersten Schichten der Bevölkerung, und großes Theils aus Völkerschaften mit kaum begonnener Cultur hervorging, aus Landschaften, wo weit und breit nicht die Spur eines Schulunterrichts anzutreffen, und noch weniger, um mit Liebig zu reden, die Seife als Maßstab der Bildung anerkannt war. So wenig der gemeine Soldat ein gelehrter Mann zu sein braucht, so vortheilhaft ist es für die Armee, wenn er die Kunst des Lesens und Schreibens versteht, und noch mehr, wenn auch in seinen Reihen eine gewisse Anzahl höher gebildeter Elemente sich vorfindet. In diesen Beziehungen stand nun die österreichische Truppe bei Weitem hinter der preussischen zurück, und nimmt man dies zusammen mit den oben erwähnten Mängeln der Organisation, so liegen die Gründe für eine überlegene Solidität und Manövrierfähigkeit der preussischen Bataillone vor Augen. Benedek that, was er konnte, für die Heilung der Schäden, kam aber nicht über die Einschärfung der Kasernen-Reglements, der Subordination und der Reinlichkeit, hinaus. An die Einführung einer neuen Gefechtsartik, so nöthig eine solche gegenüber der preussischen Zündnadel auch gewesen wäre, konnte in diesen letzten Augenblicken nicht mehr gedacht werden; auch ist, so viel wir wissen, davon nicht die Rede gewesen.

Seit dem Kriege von 1859 hatten die Franzosen mit lautem Nachdruck von dem Alles entscheidenden Ungestüm ihrer Bajonettangriffe geredet; hatte doch schon Carnot das Bajonett die echte Waffe der Republikaner genannt, und bald nachher auch Suworoff erklärt: die Flinte ist ein Thor, das Bajonett ist ein ganzer Mann. Daraus ergab sich die Regel möglichst wuchtiger Massenangriffe, und man blieb um so ruhiger bei diesem System, als im Verlaufe des letzten dänischen Kriegs die preussische Truppe nur bei einem einzigen kleinen Gefechte Gelegenheit gehabt hatte, die mörderische Wirkung ihres Feuers auf geschlossene Massen wahrnehmbar zu machen.

Was aber vor Allem den österreichischen Feldherrn für jetzt in seiner defensiven Stellung festhielt, war der Umstand, daß trotz des frühern Beginns der Rüstungen jetzt nach acht Wochen zwar alles Erforderliche längst verfügt, in Wirklichkeit aber nach löblichem Brauche vieles Wichtige nicht fertig war. Inmitten der fruchtbarsten Provinzen des eigenen Landes war die Ernährung und Verpflegung der Truppen noch mangelhaft organisiert, und gleich bei den ersten größern Märschen waren die Soldaten empfindlichem Mangel ausgesetzt. Sodann aber blieb auch der wirkliche Mannschafts-Bestand hinter der etatsmäßigen Stärke erheblich zurück, so daß noch am 16. Juni die Armee bei Olmütz statt 197 000 erst 174 000 Mann Infanterie zählte, und Benedek, welcher nach den ihm vorliegenden unvollständigen Berichten sogar nur über 158 000 verfügen zu können glaubte, demnach bei dem preussischen Gegner eine Übermacht von mehr als 40 000 Mann vermuthete. Er schaute also mit nicht geringer Sorge nach Verstärkung aus, und hatte den lebhaften Wunsch, von den Streitkräften der deutschen Mittelstaaten einen möglichst großen Theil nach Böhmen heran zu ziehen. Nach allen vorausgegangenen Verhandlungen und Beschlüssen meinte man in Wien, dort auf rund 100 000 Mann süddeutscher und 50 000 Mann norddeutscher Streiter rechnen zu können; es schien doch keine übertriebene Forderung, etwa die Hälfte dieser Massen an die entscheidende Stelle, auf den böhmischen Kriegsschauplatz, zu versetzen.

Allein je näher der Tag der ersten Prüfung heranrückte, desto unsicherer gestaltete sich diese Aussicht, und man muß es sagen, der Wiener Hof erndtete hier nach gerechtem Gefesse, was er fünfzig Jahre hindurch selbst gesäet hatte. Die Mittelstaaten

hatten bis dahin unter dem Glasdache des deutschen Bundes ein behagliches Dasein geführt; Österreich und Preußen schützten sie gegen das Ausland; so ersparten sie ihren Unterthanen die Lasten eines wirklichen Heerwesens, hielten auf dem Papier ihr Bundescontingent in schöner Ordnung, und wenn einmal der Bund von Mobilmachung redete, kam es vor, daß eine große Regierung in athemloser Eile sich erkundigte, wo es Tuch- und Waffenfabriken gebe, um Röcke und Gewehre für ihre Soldaten zu liefern. Wie oft hatte Preußen auf eine Reform der Bundeskriegsverfassung angetragen, so daß eine gesetzliche Möglichkeit geschaffen worden wäre, dieselben zu schaffen und zu tragen, die Wirthschaft ein Ende zu machen, und die kleinen und kleinsten Staaten zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen die nationale Sicherheit zu zwingen! Aber da dieses Ziel nicht erreichbar war, ohne Preußen wenigstens im deutschen Norden gewisse Oberaufsichtsrechte über seine Nachbarstaaten zu gewähren, so hatten Österreich und der Bundestag jeden solchen Versuch im Keime erstickt. Jetzt erlebten sie die Folgen: sie wünschten gegen Preußen in das Feld zu gehen, und bei jedem Schritte fehlte es an jedem Nothwendigen, und nachdem die Mehrzahl dieser Staaten vor fünf Wochen die Mobilmachung ihrer Truppen befohlen hatte, war man Mitte Juni doch an keiner Stelle schlagfertig oder operationsfähig.

Das bayerische Heer sollte auf Kriegsfuß 72 000 Mann zählen, nebst 21 000 beurlaubten, aber nie im Dienst gewesenem Recruten, und 114 000 Reservisten, d. h. ausgedienten, aber nie zu einer Übung wieder einberufenen Leuten. Die bayerischen Könige hatten persönlich nur geringes Interesse für das Heerwesen entwickelt: um so leichter hatte die Regierung dem steten Drängen der Kammern auf Verringerung des Armeebudgets nachgegeben, die Dienstzeit der Soldaten unter der Fahne abgekürzt, die Zahl der Officiere und der Unterofficiere vermindert, den Pferdebestand bei den Reiterregimentern für den Friedensfuß herabgesetzt. So kam es, daß, als Bayern jetzt das siebente Bundesarmeecorps, nach der Bundesmatrikel 53 400 Mann, mobil machen sollte, um die Mitte des Juni mit der größten Anstrengung nur 45 000 Mann aufgestellt werden konnten, von denen ein Drittel Recruten mit höchstens dreimonatlicher Dienstzeit waren, mit einem spärlich bemessenen Officierscorps, fragwürdiger Qualität der Pferde und unzulänglichem Verpflegungswesen.

Am 15. Juni standen die Brigaden noch zerstreut in allen Provinzen des Königreichs. Oberbefehlshaber war der hochbejahrte immer aber, wenn nicht kriegsgeübte, so doch kriegseifrige Prinz Carl von Bayern, welcher am 27. Juni durch Beschluß der Frankfurter Versammlung auch zum Bundesfeldherrn, also zum obersten Leiter der übrigen westdeutschen Contingente ernannt wurde.

Noch übler als bei dem siebenten, sah es bei dem achten Bundescorps aus. Fertigt war unter seinen Contingenten nur das Hessen-Darmstädter, eine stets als tüchtig anerkannte Truppe, so wie die vorläufig dem Corps zugetheilte Nassauer Brigade, welche mit den österreichischen Besatzungen der Bundesfestungen zu einer Division verbunden wurde. Von den 16 000 Württembergern aber konnte am 17. Juni nur eine Brigade in Frankfurt eintreffen; die zweite erschien erst am 28. Juni, die letzte vollends erst am 5. Juli. In Baden hatte der Großherzog bis zum letzten Augenblick den Forderungen des Bundestags und Edelsheim's widerstanden, die Gegner hatten sich aber nicht gescheut, durch den katholischen Klerus die Soldaten aufzuheizen zu lassen, so daß eine Militärrevolte wie 1849 in Aussicht stand, wenn der Großherzog den Geboten des Bundestags sich zu widersetzen fortfuhr. So wurde am 17. Juni die ernstliche Rüstung begonnen; am 25. ging die erste Brigade nach Frankfurt ab; es dauerte aber bis zum 9. Juli, ehe das Contingent vollständig beim Armeecorps versammelt war. Den Befehl über diese buntscheckigen Streitkräfte, damals etwa 35 000 Mann anstatt der etatsmäßigen 47 000, fünf Kriegsherrn angehörige, mit fünferlei Dienstreglements, Signalen und Geschützsystemen versehene Truppen, übernahm am 18. Juni Prinz Alexander von Hessen, ein in vielfachen Kämpfen bewährter, seinen jetzigen Untergebenen aber völlig unbekannter Officier.

Was endlich die norddeutschen Contingente des neunten und zehnten Bundescorps betraf, so war das Königreich Sachsen durch die Umsicht und Energie des Kriegsministers Rabenhorst vollständig gerüstet, und hatte eine gediegene Truppe von 23 000 Mann unter dem Oberbefehl des Kronprinzen Albert, eines in jeder Beziehung ausgezeichneten Führers, mit allen Erfordernissen, unter der Fahne. Man war entschlossen, bei dem ersten Erscheinen der Preußen das nicht vertheidigungsfähige Gebiet aufzugeben, und mit der Armee auswärts eine möglichst sichere und ergiebige

Stellung zu nehmen. Der erste Gedanke der Regierung richtete sich in dieser Hinsicht auf Bayern: wenn dieses in der Gegend von Baireuth und Hof mit den Sachsen ein gleich starkes Corps vereinigte, so hätte Preußen einer solchen Streitmacht sehr ernste Beachtung schenken müssen. Zugleich meinte Herr von Beust, durch dies Verfahren die bisher beliebte Formel, daß Sachsen nicht gegen Preußen, sondern nur zum Schutz des Bundesrechts gerüstet habe, wenigstens noch für eine Weile aufrecht halten zu können. Allein der Vorschlag wurde in München ganz entschieden abgelehnt, und so blieb für das sächsische Heer kein anderer Ausweg als der Abmarsch nach Böhmen und die Vereinigung mit den Oesterreichern. Auch in Hannover und Kurhessen suchte man, unter Ablängnung jedes feindlichen Gedankens gegen Preußen, die am 14. Juni verfügte Mobilmachung mit dem Mantel der Bundesstreue zu decken: in der That hatte man Grund zur Vorsicht, denn in Kurhessen war bisher noch nicht das Geringste zur Rüstung geschahen, und in Hannover war trotz der Einberufung der Kriegsréservede und Aufhäufung der Vorräthe in Stade kein Truppentheil marschfähig.

Es stand also um die Kriegsbereitschaft der bundesstreuen Regierungen bedenklich genug, und sie konnten sich nicht beklagen, wenn die preußische Presse sich gelegentlich an Noßbach erinnerte, und nicht mehr vom Bundesheer, sondern von der Reichsarmee sprach. Aber noch schlimmere Dinge traten zu Tage, als am 10. Juni der bayerische Chef des Generalstabs, General von der Tann, nach Wien und Olmütz abging, um dort Abrede über die Operationen zu nehmen, welche im Falle eines Kriegs gegen Preußen erforderlich würden. Tann besprach in Wien mit dem Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Crenneville, den Entwurf einer militärischen Punctation. Hienach würde Prinz Carl von Bayern das Commando über das 7. und 8. Bundescorps fortwährend selbständig führen, seine Operationen aber gemäß dem jetzt zu vereinbarenden Plane und den Directiven Benedek's anordnen und leiten. Es sei jedoch, sagte Artikel 3 des Entwurfs, ausdrücklich vorausgesetzt, daß diese Operationen stets im Einklange mit den Landesinteressen der Staaten der vereinigten Armeen bleiben, und daß die Hauptaufgabe der letztern die Deckung des eigenen Gebietes ihrer Kriegsheren bleibe. Die bayerische Armee werde am 15. Juni in Franken und in der Nähe von Eisenbahnen in geeigneter Weise aufgestellt

sien. Oesterreich verzichte auf jeden Separatfrieden mit Preußen, und werde dafür wirken, daß beim Frieden Bayern vor Verlusten bewahrt oder doch Entschädigung dafür erhalten werde.

Für die Kriegführung war die charakteristische Stelle dieses Documents offenbar der Artikel 3, wonach die Hauptaufgabe jedes Contingents die unmittelbare Deckung des Territoriums seines Landesherrn sein sollte. Graf Mensdorff richtete sogleich Henikstein's Aufmerksamkeit auf diesen Punkt, betonte die nothwendige Einheit der Operationen und bemerkte mit einleuchtender Richtigkeit, daß die Gebiete der einzelnen Regierungen nicht besser gedeckt werden könnten, als durch ein Auftreten mit Übermacht und durch eine hiemit beschleunigte Niederlage des Feindes. General von der Tann, von dem wohl gesagt worden ist, daß sein angebornes Talent ihn nicht gerade zum Generalstabschef bestimmt habe, der aber ein muthiger Soldat von hellem Blicke und gesundem Verstande war, erklärte hier sein Einverständnis und genehmigte einen Zusatz: „Deckung der eigenen Gebiete, so weit sie nicht im Widerspruch mit dem Hauptzweck des Kriegs steht, sofern derselbe nur durch möglichste Vereinigung der Streitkräfte zu erreichen ist“. Darauf zeichnete er die Punctation am 14. Juni. Aber in München wollte man von einer solchen Unterordnung des particularen Zweckes unter den allgemeinen nichts wissen. Der Vertrag wurde bayerischer Seits erst dann ratificirt (am 30. Juni), als Oesterreich eine Fassung des Artikels genehmigt hatte, nach welcher die Beobachtung der beiden Zwecke „in gleicher Weise“ für unerläßlich erklärt, damit also jeder Regierung das Recht gegeben werde, ihre Truppen von jeder Operation zurückzuziehen, bei der ihr die unmittelbare Deckung ihres Gebiets nicht gebührend berücksichtigt erschiene.

In Olmütz aber hatten Tann und Henikstein sofort auch den in der Punctation vorgesehenen Operationsplan erwogen. Nach bayerischen Berichten wäre hier Tann auf die Vereinigung sächsisch-bayerischer Streitkräfte bei Hof zurückgekommen, was nach der frühern Abweisung des sächsischen Vorschlags schwer verständlich ist; jedenfalls wollte jetzt Henikstein, nur auf Verstärkung der österreichischen Armee bedacht, davon nichts wissen. Er beantragte statt dessen, ganz in Mensdorff's Sinne, nicht bloß die Sachsen, sondern auch die Bayern und, so weit wie thunlich, die Truppen des achten Bundescorps nach Böhmen kommen zu lassen, nach dem unwiderleglichen Satze, daß hier an

der entscheidenden Stelle die möglichst gewaltige Macht zu versammeln sei, im Interesse nicht bloß Oesterreichs, sondern auch aller Verbündeten. Unter dieser Voraussetzung verließ Benedek, seine Armee bis Ende Juni von Olmütz in das nordöstliche Böhmen (an die obere Elbe und Iser, Front nach dem Riesengebirge), zu führen, und dann nach Vereinigung mit den Bayern die Offensive zu ergreifen. Als Lann nach seinem militärischen Sinne die Trefflichkeit dieses Planes anerkannte, und denselben ebenfalls am 14. Juni unterzeichnete, gab Benedek, gleich nachher auch vom Kaiser Franz Joseph zur Eröffnung der Action gedrängt, am 17. seiner Armee den Befehl zum Vormarsch, zunächst nach Josephstadt und Umgegend an der Elbe, auf dessen Vollendung ein Zeitraum von elf Tagen gerechnet, die Ankunft an der Elbe mithin auf den 28. festgestellt wurde. Aber noch nicht die Hälfte der Zeit war verfloßen, als er aus Wien die Nachricht erhielt, daß die bayerische Regierung das Abbrücken ihrer Armee nach Böhmen kategorisch weigere, ein Factum, welches nicht geeignet war, die schwache Flamme seiner Angriffslust zu stärkerer Gluth anzufachen: indessen, die Bewegung war begonnen, und so verblieb es bei dem einmal gefaßten Offensivgedanken, indem man sich der Vereinigung wenigstens mit den Sachsen getröstete. Unterdeß sagte damals Baron von der Pfordten dem sächsischen Gesandten, Bayern bedürfe seine Truppen zunächst zur Deckung seines eigenen Landes, denke übrigens, in der allgemeinen Crisis seine Machtstellung zu erweitern und den bleibenden Oberbefehl über die Truppen der süddeutschen Staaten zu erlangen. Um so weniger könne es sein Kriegsheer in unbedingte Abhängigkeit von Oesterreich stellen. Natürlich wurde dies sehr bald den süddeutschen Höfen bekannt, und erweckte in ihnen ein lebhaftes Mißtrauen gegen die bayerische Politik und Kriegführung; ein Gefühl, welches sich noch erheblich steigerte, als man einige Wochen später den Inhalt der bisher geheim gehaltenen militärischen Punctation vom 14. Juni erfuhr. Namentlich der Artikel, durch den sich Bayern im Fall eines Gebietsverlustes territoriale Entschädigung ausbedang, regte die Gemüther seiner Nachbarn bedenklich auf; vor Allem in Carlsruhe hielt man sich überzeugt, daß darunter der alte Wunsch nach der Erwerbung Heidelberg's und Mannheim's verstanden sei. So ergab sich denn in dieser bundestreuen Coalition eine anmuthige Mannigfaltigkeit verschiedener Kriegszwecke, welche für die Energie

der militärischen Operationen eigenthümliche Aussichten eröffnete. Oesterreich wünschte die gänzliche Niederlage des preussischen Rivalen, welche für den Kaiserhof mit der Beherrschung von ganz Deutschland gleichbedeutend wäre. Bayern, nach seinem Streben auf Verewigung des Dualismus im Bunde, war sehr entschlossen, solche Pläne zu hindern und Preußen zwar zu schwächen, aber nicht allzu sehr besiegen zu lassen. Die Übrigen richteten genau dieselben Erwägungen gegen Bayern, wie dieses gegen Oesterreich; sie strebten, nicht von Preußen, aber noch viel weniger von Bayern mediatifirt zu werden. So viel wir wissen, gab es unter diesen süddeutschen Herren nur einen, dessen leitender Minister bei diesen Tendenzen mit klarem Bewußtsein schon damals auf französische Beschützung für den Nothfall rechnete: es liegt aber auf der Hand, wie einladend ein solcher Zustand den Gedanken Napoleon's bei seinem geheimen Vertrage vom 12. Juni thatsächlich entgegenkam. Was hienach ein Unterliegen Preußens in dem bevorstehenden großen Kampfe für Deutschlands Zukunft bedeutet hätte, wird keiner weitem Schilderung bedürfen.

Wenn nach alle dem Oesterreich von seinen deutschen Verbündeten keine erhebliche Unterstützung zu erwarten hatte, so stellte sich auf der andern Seite schon vor dem Beginne der Feindseligkeiten heraus, daß ebenso wenig Preußen auf großen militärischen Gewinn aus seinem italienischen Bündniß hoffen durfte. Es fehlte in Italien weder an schlagfertigen Streitkräften, noch an patriotischer Kampflust, aber auch hier sollte, wie wir weiterhin sehen werden, eine elende Politik alle Kühnheit und Begeisterung mit Unfruchtbarkeit schlagen.

So erscheint uns überall dasselbe Schauspiel. Große Massen bewaffneter Menschen sind aller Orten vorhanden, aber an keiner Stelle zeigt sich bei der Führung die Kraft des Gedankens und des Willens, die klare Planmäßigkeit und die entschlossene Kühnheit. Benedek wußte nicht allzu sicher, was er mit der Viertel-Million seiner Soldaten beginnen sollte, und entschloß sich erst zu einem Vormarsch, als er des Beistandes durch die Sachsen sicher war und auf die Ankunft der Bayern hoffte. Prinz Carl aber dachte um so mehr, in Bayern zu bleiben, als der größte Theil des preussischen Heeres sich gegen Böhmen in Bewegung setzte; im Übrigen wartete er noch auf die in statu nascenti befindlichen Bataillone des achten Bundescorps. *La Marmora*

lebte in steter Furcht, durch die öffentliche Meinung zu übergroßer Energie fortgerissen zu werden; er hoffte, um es kurz zu sagen, nicht kämpfen, sondern nur marschiren zu müssen, und gedachte, keines Falls sehr weit zu marschiren.

Da wehte denn freilich eine andere Luft zu Berlin, im auswärtigen Amte, wie im Kriegsministerium und im Großen Generalstab. Niemand verbarg sich dort die Bedeutung des bevorstehenden Kampfes, die tödtliche Gefahr einer Niederlage, wie den herrlichen Lohn des Sieges. Hier gab es weder Schwanken noch Zweifel mehr; die Schwierigkeit der Aufgabe trübte an keiner Stelle die Kraft und Klarheit des Entschlusses. Sobald die Kriegserklärung ausgesprochen wäre, stand die Absicht fest, mit reißender Schnelligkeit zum Angriffe vorzugehen, jeden Nebenzweck zu vernachlässigen und mit der Vereinigung aller Mittel auf das Hauptziel vorwärts zu streben, die Niedertwerfung Oesterreichs und die Erzwingung des Friedens im Angesichte der kaiserlichen Burg. Nur eine einzige Verschiedenheit der Meinung machte sich noch geltend bei der Frage über den Zeitpunkt des Beginns. Der König, wie er die Rüstung erst mehrere Wochen nach dem Anfang der österreichischen befohlen, wünschte auch die Eröffnung der Feindseligkeiten, sei es durch eine Kriegserklärung, sei es durch bewaffnete Action, dem Gegner zu überlassen. In politischer Beziehung hatte dies unwiderlegliche Gründe, den Generalen aber erweckte es schwere Besorgniß. Man gab dem Gegner Zeit, alle Lücken seiner Rüstung auszufüllen; man überließ ihm die Initiative vielleicht für die ganze Entwicklung des Feldzugs; jedesfalls nöthigte man sich im Anfang zu einer defensiven Haltung von zweifelhafter Sicherheit. Die Hauptsache war, daß man nur unzulängliche Nachrichten über die Lage der Dinge auf der feindlichen Seite besaß; man erfuhr, daß ein österreichisches Armeecorps in Böhmen, ein anderes in Mähren, ein drittes in Westgalizien stehe, aber jede Kunde fehlte, wo sich die feindliche Hauptarmee sammle, ob in Mähren oder Böhmen. Und vollends, ob General Benedek zu einer großen Offensive bereit oder geneigt sei, das wußte man nicht, mußte es aber nach den lange begonnenen Rüstungen Oesterreichs für wahrscheinlich halten. Es galt demnach, sowohl Berlin als Breslau gegen einen solchen Vorstoß möglichst zu sichern, und hier zeigten sich die Nachtheile, die man durch den späten Beginn der Mobilmachung auf sich genommen hatte. Jene Doppeldeckung wäre

am besten erreicht worden, wenn man die ganze Feldarmee in einer mittleren Stellung, etwa bei Görlitz, vereinigt hätte. Dann aber hätte man auf die Benutzung mehrerer Eisenbahnlinien verzichten müssen, um die verschiedenen Armeecorps aus West und Ost der Grenze anzunähern, was absolut unthunlich erschien, nachdem man Oesterreich einen so großen Vorsprung bei den ersten Rüstungen verstattet hatte. Bis zum Juli hätte es gedauert, ehe die Sammlung der ganzen Armee an diesem Punkte hätte vollendet werden können. Also entschloß man sich, alle Eisenbahnen gleichzeitig zu benutzen, folglich die vom Rhein kommenden Truppen bei Torgau, die aus den mittleren Provinzen anlangenden in der Lausitz, die aus den östlichen Provinzen in Schlesien für den Augenblick aufzustellen. Auch dies war erst bis zum 6. Juni erreichbar, und ergab dann eine Zersplitterung der Kräfte auf einem sechzig Meilen langen Bogen von Torgau bis Waldenburg: wäre damals, was möglich war, das österreichische Hauptheer mit mehr als 200 000 Mann in Böhmen vereinigt gewesen, so hätte für Preußen ein großes Unheil entstehen können.

Auch war General Steinmetz, Führer des fünften, jetzt nach Schlesien vorgehobenen Armeecorps, ein Mann, an Geist und Kraft, aber auch an Härte und Bissigkeit dem alten York von 1814 vergleichbar, entrüstet über solche Bestimmungen, durch welche man Schlesien Preis gebe, um es im besten Falle wieder zu erobern; es gebe, schrieb er an Moltke, hier nur ein Mittel, nämlich dem Feinde zuvor zu kommen, und von allen Seiten her in Böhmen einzudringen. Moltke erläuterte ihm in seiner Antwort sehr ruhig, daß die breite Aufstellung durch die nothwendige Benutzung aller Bahnen unvermeidlich geworden sei, erklärte ihm aber eben so bestimmt, daß der Beginn der Operationen nicht bloß von militärischen Erwägungen abhängen; nach diesen sei allerdings eine rasche Initiative zu begehren; an der Thatfache, daß Böhmen zwischen Schlesien und der Lausitz liege, könne niemand etwas ändern; folglich müßten unsere Heertheile ihre Vereinigung vorwärts in Feindesland suchen.

Am 11. Juni kam nach langer Ungewißheit die bestimmte Nachricht, daß die Hauptmasse der Oesterreicher nicht in Böhmen, sondern in Mähren versammelt stehe. Moltke hatte es bisher für wahrscheinlich gehalten, daß Benedek so rasch wie möglich zur Offensive schreiten, durch Böhmen hindurch Sachsen befreien

und von dort auf Berlin marschiren wolle. Dazu paßte jetzt allerdings das Festleben der Oesterreicher bei Olmütz nicht wohl; dies deutete vielmehr, wenn nicht auf volle Defensiv, dann auf einen Angriffsplan gegen Schlesien. Es wurde also die Streitmacht in dieser Provinz jetzt auf vier Armeecorps verstärkt, zugleich aber die übrigen Heertheile etwas weiter nach Osten geschoben, um die Länge des überhaupt besetzten Bogens von sechzig auf fünf und vierzig Meilen abzukürzen.

Indessen blieb an der schlesisch-mährischen Grenze fortdauernd Alles in tiefer Ruhe, auch als der Bundesbeschluß vom 14. Juni den Ausbruch des Krieges signalisirte; wohl aber verabredeten an demselben Tage, wie wir sahen, Benedek und von der Tann den Vormarsch von Olmütz nach Böhmen, und auch Moltke, sei es, daß er diesen Entschluß des Gegners erfuhr, oder daß er denselben errieth, kam auf seinen ursprünglichen Gedanken zurück, durch die Rücksicht auf Schlesien sich nicht länger von der Offensive abhalten, sondern die preußischen Heere in kühnem Vormarschgehen auf böhmischem Boden sich vereinigen zu lassen. Allerdings erhob sich Widerspruch gegen ein solches Verfahren: General Alvensleben erklärte, nichts sei verkehrter, als mit getrennten Colonnen von verschiedenen Seiten her in Böhmen einzubringen, und sich dadurch der Gefahr auszusetzen, vereinzelt durch die Gesamtkraft des Gegners geschlagen zu werden. Moltke aber ließ sich dadurch nicht zurückhalten. Jeder andere Weg zeigte schlimmere Übelstände; ohne Gefahr ist überhaupt im Kriege keine große Entscheidung denkbar, und hier boten sich, wenn der beabsichtigte Vormarsch gelang, gewaltige Resultate. Die Hauptsache aber war, daß man nach den letzten Nachrichten annehmen durfte, es würde die Verpflanzung der feindlichen Armee aus Mähren nach Böhmen noch eine erhebliche Zeit in Anspruch nehmen, und die preußischen Corps vor ihrer Vereinigung nur mit einzelnen Heertheilen des Feindes zu thun haben. Es wurde also die allseitige Offensive beschlossen.

Die preußischen Streitkräfte waren damals in drei Armeen gruppiert, in Schlesien 115000 Mann (Garde, erstes, fünftes, sechstes Corps) als „zweite Armee“ unter dem Oberbefehl des Kronprinzen; in der Lausitz die Divisionen des zweiten, dritten und vierten Corps, 93000 Mann mit dem Titel der „ersten Armee“ unter der in Schleswig bewährten Führung des Prinzen Friedrich Carl; bei Torgau die 14., 15. und 16. Division,

46000 Mann, als Elbarmee unter General Hertwarth von Bittensfeld, dem Sieger von Alsen. Außerdem beobachteten zwei Streifcorps, 9000 Mann, die schlesische Grenze gegen Mähren, und wurde in Berlin ein erstes Reservecorps, 24000 Mann, aus mobilen Landwehren feldmäßig organisirt. Das letztere ist jedoch während des ganzen Kriegs nie mit dem Feinde in Berührung gekommen, und nur als Besatzungsstruppe im Rücken der kämpfenden Armeen verwandt worden. Als streitende Feldarmee stellte also Preußen auf dem östlichen Kriegsschauplatz 263000 Mann auf, fast genau so viel wie der Gegner (238000 Oesterreicher und 23000 Sachsen). Die nächste Bestimmung der Elbarmee war die thunlichst rasche Besetzung des sächsischen Königreichs; dies vollbracht, würde sie gleichzeitig mit der ersten Armee durch die Pässe des Saufitzer und des Erzgebirges von Norden her die böhmische Grenze überschreiten; drei Tage später sollte dann von Osten her die zweite Armee durch die Pässe des Riesengebirges in Böhmen eindringen.

Auf solche Weise an der entscheidenden Stelle mächtig gerüstet, hatte man sich gegenüber den deutschen Mittelstaaten auf einen sehr bescheidenen Grad der Kraftentwicklung beschränkt. 14100 Mann unter General von Manteuffel bei Hamburg, 14300 unter General von Goben bei Minden, 19600 Mann unter General von Beyer bei Weplar, zusammen also 48000 Mann, das war Alles, womit man sich im deutschen Westen gegen eine im günstigen Falle doppelte Überzahl zu behaupten hoffte. Zum Oberbefehlshaber war der bisherige Commandirende des siebenten Armeecorps, General Vogel von Falckenstein, ernannt, ein geistreicher, kräftiger und angriffslustiger Veteran, der noch den Feldzug von 1815 mitgemacht, und dann in seiner langen Dienstzeit alle Zweige des Heerwesens kennen gelernt hatte, und in seiner neuen Aufgabe jede Art dieser Kenntnisse und Fähigkeit in vollem Maaße bedurfte. Denn hier galt es, die Nachtheile der Minderzahl durch rasche Bewegung und unermüdbliche Reckheit wett zu machen, überall dem Gegner zuvor zu kommen und die Kräfte desselben vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Für jetzt aber standen die Theile dieser neuen Westarmee selbst durch weite Räume getrennt; dabei bildete nur Goben's Division (die 13. der Armee) einen altgeschlossenen Corpsverband; die beiden andern waren erst vor Kurzem aus Festungsbesatzungen und detachirten Regimentern verschiedener

Corps zusammengestellt, und in Folge dessen in ihrer selbmäßigen Ausrüstung mit Brückenzügen und Lazarethen, mit Munitions- und Proviantcolonnen, nur in ungenügender Weise versehen. Indessen ging Faldenstein frisches Muthes diesen Schwierigkeiten entgegen. Die Vereinigung seiner Truppen würde sich von selbst aus der Erfüllung ihres nächsten Auftrags, der Besetzung Hannovers und Kurhessens, ergeben; zugleich würde man hier und anderwärts in Feindesland die Mängel der Rüstung ersetzen, und dann wie der Sturmwind die dürren Blätter der Bundescontingente vor sich her jagen.

Wir wollen zunächst seinen Operationen folgen. Er hatte dafür vom Könige die allgemeine Anweisung erhalten, weniger auf Besetzung gewisser Punkte, als auf Entwaffnung oder Überwältigung der feindlichen Truppen zu sehen, damit durch ein schnelles Agiren seine Streitkräfte möglichst bald für Operationen auf einem andern Kriegstheater verwendbar würden.

2. Capitel.

Unterwerfung Norddeutschlands.

Noch an demselben Tage, dem 14. Juni, an welchem der Bundestag seinen verhängnißvollen Entschluß gefaßt war, sahen wir, an die preussischen Gesandten in Hannover, Cassel und Dresden der telegraphische Befehl abgegangen, zu verfahren, wie wir es aus Bismarck's Denkschrift vom 12. vernommen haben. Nassau blieb für den Augenblick unberücksichtigt, theils nach seiner Unbedeutendheit, theils nach der Erwägung, daß General Beyer's Division für eine gleichzeitige Besetzung Nassaus und Kurhessens nicht stark genug sein möchte. Da man von den drei andern Höfen ablehnende Antwort voraussah, waren die betreffenden Generale angewiesen, am 16. Juni sechs Uhr Morgens vorzugehen, falls sie nicht vorher durch die Gesandtschaft Gegenbefehl erhielten. Die Officiere jubelten; von Stunde zu Stunde hatten sie auf den befreienden Befehl gewartet; Manteuffel hatte noch kurz vor Empfang desselben an den König telegraphirt: „ich kann morgen sofort mit meinem Corps bei Harburg über die Elbe gehen, und rolle Hannover auf; würde wie ein Donnerschlag in ganz Deutschland fallen; heute entscheidet allein rechtzeitig gebrauchtes Schwert; diplomatische Verzögerung gefährlich; telegraphiren Er. Majestät gnädigst nachher, ich würde vor ein Kriegsgericht gestellt; dann ist politische Stellung gewahrt; ich handle; militärischer Effect ist da.“

Am 15. Juni Morgens übergab der Gesandte, Graf Schulenburg, dem Herrn von Beust die Aufforderung, mit Preußen ein Bündniß zu schließen, auf die Bedingungen, daß

Sachsen seine Truppen auf den Friedensfuß zurückführe und der sofortigen Berufung eines Parlaments zustimme, wogegen ihm Preußen sein Gebiet und seine Souveränität nach Maßgabe der Reformvorschläge vom 10. Juni garantiren werde. Die Antwort wurde im Laufe des Tages erbeten, und eine ablehnende oder ausweichende Antwort als Kriegserklärung bezeichnet. Sächsischer Seits waren alle Vorkehrungen getroffen; noch am Nachmittage des 14. hatte der Finanzminister 36 Millionen Thaler in sicheres Gewahrsam nach München gesandt: die Antwort an Schulenburg war einfache Ablehnung, da Sachsen im Widerspruch gegen einen legalen Bundesbeschluß nicht entwaffnen könne¹⁾. Am Abend überreichte dann Schulenburg dem Könige persönlich die preußische Kriegserklärung, und noch in derselben Stunde überschritten Herwarth's Bataillone die sächsische Grenze²⁾. Beuht aber rief telegraphisch die Hülfe des Bundes, insbesondere Oesterreichs und Bayerns, gegen diese Vergewaltigung an, worauf am 16. die Bundesversammlung den entsprechenden Beschluß faßte. Benedek's Truppen aber standen damals in Olmütz, die Bayern waren überhaupt noch nicht versammelt; so reiste König Johann mit seinen Ministern des Kriegs und des Auswärtigen zunächst nach Pirna, und führte seine Truppen von dort über die Grenze nach Böhmen hinüber. Die übrigen Minister blieben unter dem Titel einer Landescommission in Dresden zurück. Am 18. Juni wurde Dresden von den Preußen ohne Widerstand besetzt, und binnen wenigen Tagen das ganze Land ihrem Machtgebot unterworfen. Als preußischer Civilcommiffar trat Landrath von Wurmb an die Spitze der Verwaltung, welche dann unter Vermittlung der Landescommission im gewohnten Gange erhalten wurde.

In Kurhessen hatte die Regierung, jetzt im Einbernehmen mit Hannover vollkommen „bundestreu“ geworden, gleich am 14. Juni die Mobilmachung ihres Armee-corps verkündigt und zugleich zum Zwecke der Beschaffung der dazu erforderlichen Geldmittel die Eröffnung des Landtags befohlen. Dieser aber forderte sofort am 15. unter Protest gegen die Gefährlichkeit des letzten Bundesbeschlusses und unter Ablehnung der begehrten Geldmittel, mit 35 gegen 14 Stimmen (der Ritterschaft, der

¹⁾ Vgl. Friesen's Erinnerungen, Bd. II.

²⁾ Schulenburg's Bericht.

Ultramontanen und der Demokraten), die Regierung zur Zurücknahme der Mobilisirung und zum Einhalten voller Neutralität auf. Während dieser Verhandlung erschien im Laufe des Vormittags der preussische Gesandte, General Räder, bei dem Minister Abée, um ihm die preussische Sommatation vorzulegen. Abée wollte darthun, daß der Bundesbeschluß gar keine feindselige Spitze gegen Preußen habe, was freilich auf Räder keinen Eindruck machen konnte; dieser bat ihn vielmehr, zu bedenken, daß es sich um die Existenz des Kurfürsten handeln könne, und also die Bewilligung einer Audienz für ihn, den Gesandten, unerläßlich sei. Räder wurde darauf um zwei Uhr zum Kurfürsten beschieden. Der hohe Herr empfing ihn sehr ungnädig: was er bei ihm suche, wenn er ihm kein Handschreiben Sr. Majestät des Königs vorzulegen habe. Nach einigen Stichelreden über Bismarck erklärte er dann, daß der deutsche Bund unauflöslich und auf ewig geschlossen sei; als Räder auf die Vortheile eines preussischen Bündnisses und die mögliche Erwerbung des darmstädtischen Oberhessen hinwies, nahm der Kurfürst eine tugendhafte Miene an: will meinen Darmstädter Brüdern nichts nehmen, Armuth und Edelsinn besser, habe noch nie den Weg Rechthens verlassen¹⁾. Dann redete er von Oesterreichs Macht, von den 800 000 Mann, die gegen Preußen in Bewegung seien; er müsse Zeit für seine Entschließung haben, lasse sich nicht die Pistole auf die Brust setzen, und verabschiedete endlich den Gesandten mit den Worten: ich muß Sie als Friedensbrecher ansehen.

Von einer Mobilmachung konnte jetzt keine Rede mehr sein, vielmehr erging im Laufe des Nachmittags an die in Cassel und Umgegend stehenden Truppen der Befehl, „so schnell wie möglich“ über Fulda nach Hanau abzurücken, um dem drohenden Einmarsch der Preußen zu entgehen. Die Abführung des Staatschazes dorthin wurde durch den landständischen Ausschuß verhindert. Der Thronerbe, Prinz Friedrich Wilhelm, eben aus Berlin in Cassel erwartet, hatte dem Kurfürsten sein Einverständnis gemeldet; der Kurfürst telegraphirte darauf um Beistand nach Wien, und ließ dem General Räder Abends um zehn Uhr sagen, daß er jede Antwort auf die Sommatation verweigere. Räder erklärte demnach den Krieg. In der Morgenfrühe des

¹⁾ Welch' ein Spohn in diesem Munde, schrieb nachher Räder.

16. Juni brach dann General Beyer von Wehlar über Gießen gegen Kurhessen auf, erreichte am 17. Kirchhain und traf am 19., nachdem man sich einer Anzahl Eisenbahnwagen bemächtigt hatte, in Cassel ein. Der Kurfürst war ruhig auf Schloß Wilhelmshöhe geblieben, weil er den Kriegszustand nicht anerkenne; er wurde dort als Staatsgefangener bewacht und, nachdem er den Bündnißantrag wiederholt abgelehnt hatte¹⁾, einige Tage später zuerst nach Minden und dann im königlichen Schlosse zu Stettin internirt, übrigens aber durchaus als befreundeter Souverän behandelt. Die Verwaltung Kurhessens übernahm General Beyer, und unter demselben als preußischer Civilcommissar Geheimrath Max Dunder; bald nachher aber wurde General von Werder Gouverneur, und unter diesem als Leiter der Civilverwaltung Regierungspräsident von Möller. Außer den bisherigen Ministern blieben sämmtliche Landesbehörden im Dienst, so daß auch hier keine schädliche Störung der Regierungsgeschäfte fühlbar wurde.

Etwas weiter aussehend gestaltete sich der Gang der Dinge in Hannover.

Auch dort hatte König Georg, längst ungeduldig gegenüber der preußischen Zumuthung, seine Neutralität durch Versetzen seiner Truppen auf vollen Friedensfuß zu bethätigen, gleich auf die telegraphische Kunde von dem Bundesbeschlusse noch am 14. die Mobilmachung befohlen, für deren Durchführung allerdings, wie wir sahen, noch mehrere Wochen erforderlich gewesen wären. Nichts desto weniger war bei dem Könige kein Gedanke an Erfüllung der preußischen Forderung, wie sie ihm Prinz Hsenburg am Morgen des 15. Juni vorlegte. Er hatte keine Neigung gehabt, sich vertragsmäßig zu unbewaffneter Neutralität zu verpflichten; wie sollte er jetzt noch dazu die Unterwerfung unter die Artikel der Bundesreform auf sich nehmen! Er berief schleunig einen Ministerrath, welchem er seinen oft geäußerten Entschlusse einer strengen Neutralität wiederholte. Eben deshalb, erklärte er aber, müsse er, wie früher das österreichische, so auch jetzt das preußische Bündniß ablehnen, um so mehr, da ein Widerruf der

¹⁾ Allerdings hat sein früherer Gesandter in Berlin, Herr von Schachten, später erzählt, der Kurfürst habe endlich ihm erklärt, alle preußischen Forderungen erfüllen zu wollen. Jedoch scheint Schachten darüber keine Mittheilung an den König oder Bismarck geschickt zu haben.

eben befohlenen Mobilmachung ehrwürdig, und eine Annahme der preußischen Bundesreform eine Herabwürdigung der von Gott ihm verliehenen Kronrechte sein würde. Die Minister traten sämmtlich dieser Ansicht bei, und da hiemit der Ausbruch des Kriegs entschieden war, galt es, in möglichster Eile alle Vorkehrungen zu treffen. An alle Garnisonen des Landes wurde die telegraphische Weisung erlassen, wie die Soldaten gingen und standen, schleunigst in die südliche Hälfte des Königreichs nach Göttingen abzurücken, und die noch fehlenden Reservisten, sowie die vorhandenen Kriegsvorräthe eben dorthin zu schaffen. Unterdessen wurde die Sitzung der Stände eröffnet, und bei der die Existenz des Staats unmittelbar bedrohenden Gefahr brachte Rudolf von Bennigsen, wie es scheint, ohne den Inhalt der preußischen Sommatation zu kennen, einen neuen Antrag ein, auf Ministerwechsel, Unterlassen jeder Rüstung, volle Neutralität. Die Aufregung in der Stadt wuchs durch den Beginn der Truppenzüge mit jeder Stunde; man vernahm, daß Harburg bereits von preußischen Truppen besetzt, daß die westfälische Division bis dicht an die hannover'sche Grenze vorgegangen sei; von allen Seiten her sah man sich schwerer Feindseligkeit ausgesetzt. Unterdessen ließ Graf Platen die Antwort auf die preußische Note entwerfen; es dauerte bis zum späten Abend, ehe sie dem in Herrnhäusen weilenden König vorgelegt werden konnte. Dieser prüfte sie genau, strich eine Stelle, die auf die Möglichkeit einer späteren Verständigung über die Bundesreform hindeutete, und brachte hier und da stylistische Verbesserungen an: so wurde es ein Uhr Morgens, bis das Document die königliche Genehmigung erhielt. Unterdessen hatte sich um Mitternacht Graf Platen in die Wohnung des preußischen Gesandten begeben, um, wenn möglich, einigen Aufschub zu gewinnen. Prinz Pfenburg aber blieb kurz bei der Frage nach der entscheidenden Antwort. Platen sagte, daß sie noch dem Könige vorliege, allerdings ablehnend sei, aber immer noch weiter verhandelt werden könne: hier aber schnitt der Gesandte jede Erörterung ab und erklärte nach dem Befehle seines allergnädigsten Herrn dem Könige von Hannover den Krieg. Vergebens erschien noch in der Nacht eine Deputation der hannover'schen Stadtbehörden im Schlosse Herrnhäusen, um den König zu einer Politik im preußischen Sinne zu bestimmen: sie erhielt die Antwort, daß der König als Christ, Monarch und Welfe dies ablehnen

müsse, und um vier Uhr Morgens am 16. Juni reiste der unglückliche Fürst mit dem Kronprinzen, den in Hannover befindlichen Generalen, dem Grafen Platen, dem Kriegsminister von Brandis und dem österreichischen Gesandten, Grafen Ingelheim, nach Göttingen zu seinen Truppen¹⁾.

Zwei Stunden später folgte das Corps Manteuffel seinem Vortrab bei Harburg über die Elbe und war General Falkenstein mit der Division Göben im Marsche auf Hannover, wo er schon am 17. Juni eintraf, Besitz von der Landesregierung ergriff und auf ansehnliches, dort noch vorhandenes Kriegsmaterial Beschlagnahme legte. Manteuffel setzte am 17. seine Truppen auf Lüneburg und Celle in Marsch, und sandte am Abend ein Bataillon nach Stade, welcher Platz durch nächtlichen Überfall ohne Blutvergießen genommen wurde; alle dort befindlichen Waffen und Vorräthe fielen in preußische Hand. Da General Falkenstein angewiesen war, vor allen Dingen auf die Entwaffnung der hannover'schen Armee bedacht zu sein, so ließ er gleich am 19., sobald die ersten Truppentheile des Corps Manteuffel in Hannover angelangt waren, die Division Göben südwärts in der Richtung auf Göttingen vorgehen.

Der Eindruck, welchen diese Ereignisse auf ganz Deutschland machten, war mächtig. Zwar zu kriegerischen Heldenthaten hatten sie keinen Anlaß geboten, aber ganz durchschlagend war der Contrast zwischen der überwältigenden Energie, Besonnenheit und Raschheit auf der einen, und der völligen Unentschlossenheit, Hülf- und Wehrlosigkeit auf der andern Seite. In drei Tagen waren drei Staaten von Preußen besetzt, deren Landschaften seit 1870 bei einem deutschen Reichskriege 75 000 Mann zu stellen haben und damals immerhin über 50 000 Mann hätten aufbringen sollen. War auch das sächsische Corps einstweilen in Böhmen geborgen, so war doch mit dem Besitze des sächsischen Gebiets die für Preußen gefährlichste Angriffsposition den Gegnern entziffen. Von den trefflichen kurhessischen Soldaten waren etwa 5000 Mann entronnen, die aber jetzt erst von Bundeswegen mobil und streitfähig gemacht werden mußten. Alle Hülfquellen der eingenommenen Länder standen dem Sieger zu Gebot, und dienten ihm, die feldmäßige Ausrüstung

¹⁾ Vgl. Osenburg's Bericht, so wie Meding, Memoiren II, 104 ff.

